Übrigens...

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 4: **Stadtinterieur = L'intérieur urbain = City interior**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der verschleierte Blick ▶

Halbtransparenz und gefiltertes Licht, ein Motiv der japanischen Architektur, wird bei der neuen japanischen Botschaft der Architekten Gartenmann Werren Jöhri in Bern mit den technischen Mitteln des Westens umgesetzt.

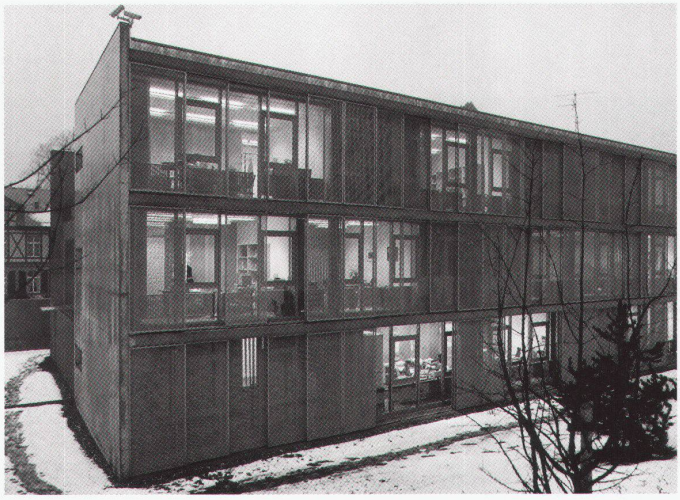
Beim Bau des kürzlich fertiggestellten Botschaftsgebäudes im Quartier Innere Enge waren Diskretion und Intimität des diplomatischen Wirkens und hohe Sicherheitsanforderungen zu berücksichtigen. Deshalb dürfen auch keine Pläne und Innenaufnahmen publiziert werden.

Der Neubau bezieht sich in Lage und Ausrichtung auf den vormaligen – teils ausgebrannten, teils abgebrochenen – Musterhof der Landesausstellung 1914 und nimmt zusammen mit dem markanten Riegelbau des Restaurants «Innere Enge» eine Torsituation zur Stadt ein.

Das Raumprogramm – eine Halle für Empfänge, ein Saal, Schalterräume und vor allem Büros – ist in einem 40 m langen und 18 m tiefen Baukörper in Schichten organisiert. Jede Schicht thematisiert eine funktional zusammengehörige Raumgruppe. Auf Seite der Vorfahrt befinden sich die Räume für offizielle Anlässe; sie sind über den über drei Geschosse offenen Foyerraum erschlossen. Zum Park hin liegen gleichartige Administrativräume auf drei identischen Geschossebenen; die hier vollständig verglaste Fassade wird durch bewegliche Streckmetallpaneele vor Sonne, direktem Einblick und Krawallaktivitäten abgeschirmt. Dieser Gittervorhang bewirkt eine Durch-Sichtigkeit, die zwischen Transparenz und Verschleierung fluktuiert. Einen repräsentativen Touch erhielt der im übrigen aus Sichtbeton bestehende Bau durch eine dunkle Granitverkleidung der Hauptfassade.

Die Architekten waren vom Thuner Generalunternehmer Frutiger, mit dem sie noch nie zusammengearbeitet hatten, direkt mit dem Auftrag betraut worden.





Fotos: Fotoatelier Hans Baumann, Hünibach

Reden über ein Denkmal

Um den Bau des in Wien geplanten Holocaust-Denkmals am Standort einer ehemaligen Synagoge, über das wir im «Werk, Bauen+Wohnen» 6/96, S. 71 berichtet haben, ist Streit ausgebrochen.

Die auf den 10. November 1996 angekündigte Eröffnungsfeier von Rachel Whitereads nach aussen gekehrter Bibliothek musste abgesagt werden, und auch der Ersatztermin im kommenden Juni wird wohl ungenutzt verstreichen.

Bei den Grabungen nach den Resten der ältesten Wiener Synagoge (13. Jahrhundert), die laut Chronik bei der ersten Judenvertreibung 1420/21 zerstört worden war, kamen nebst den Grundmauern höchst unerwartet auch Bima (Lesepult), Frauenschule, Vorhalle und Fundamente der Thoraschreine ans Licht. Zudem konnte aufgrund von Aschenspuren eindeutig nachgewiesen werden, dass hier Hunderte von Wiener Gettobewohnern am Tag des Laubhüttenfestes 1420 in den Freitod gegangen waren.

Von jüdischer Seite forderte man, der freigelegte Synagogenraum solle für immer offen bleiben, um aller Welt kundzutun, was sich hier bereits vor mehr als fünfhundert Jahren abgespielt hatte. Jetzt liessen plötzlich auch andere Gruppierungen ihre Kritik am «Whiteread-Klotz» verlauten, der Block zerstöre «den zarten Platz», er sei ein «völlig fehlgeschlagenes Kitschwerk». Was habe ein «Bücherdenkmal» für einen Sinn, wenn es um tote Menschen gehe?

Im Rathaus ist man ratlos und setzt auf Zeitgewinn. Der Feuilletonist Georg Hoffmann-Ostenhof schreibt dazu: «Wahrscheinlich sind erbitterte, vielschichtige, intelligente, leidenschaftliche, zuweilen auch sinnlos erscheinende Diskussionen über Holocaust-Denkmäler wichtiger als die Denkmäler selbst.»

Wackere Umnutzer

Der Wakker-Preis 1997 geht an die Stadt Bern für die vorbildliche Umnutzung ausgedienter Industriebauten.

Der Preis in Höhe von 20000 Franken wird vom Schweizer Heimatschutz seit 1972 jährlich verliehen.

Die Stadt Bern hat durch ihre Politik der Umnutzung bedeutende Zeugen des frühen Industriezeitalters vor dem Abbruch bewahrt. Schon seit 1956 sind in der Ryff-Fabrik am Aare-Ufer, einer ehemaligen mechanischen Stickerei, Ateliers für Handwerker, Architekten und andere kreativ Schaffende untergebracht. Kurz nach 1968 baute man zwei ehemalige Gaskessel zum autonomen Jugendzentrum um. In einem früher mit Dampf betriebenen Elektrizitätswerk befinden sich seit 1987 ein Fest- und ein Theatersaal. Eine ehemalige Parkettfabrik wurde 1994 in ein Werkjahrschulhaus umgewandelt.

Die Umnutzung machte Schule auch bei Privateigentümern. Das bekannteste Beispiel dafür ist die Unitobler, die Umnutzung der Schokoladefabrik Tobler zum Hauptgebäude der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität, publiziert in «Werk, Bauen+Wohnen» Nr. 12/94.

Over the River

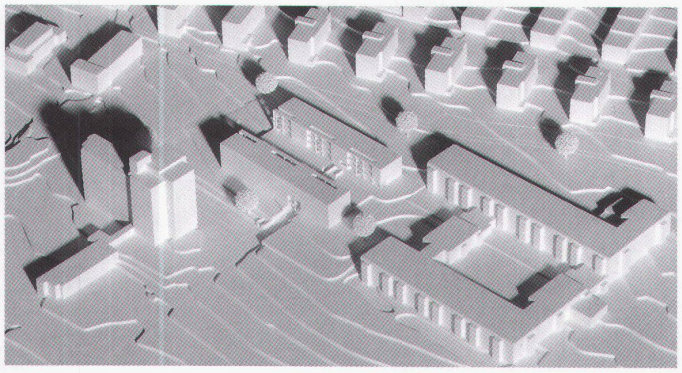
Vom 31. Mai bis zum 30. September findet im österreichisch-schweizerischen Rheinvorland zwischen Lustenau (Vorarlberg) und Widnau (SG) die internationale Skulpturenausstellung «Rhein-Art» statt. Unter den 25 Künstlern aus Österreich, der Schweiz, Deutschland und Frankreich wird sich auch das Ehepaar Christo und Jeanne-Claude am Anlass beteiligen, und zwar mit Wasser- und Fluss-Originalbildern und -skizzen sowie mit dem Projekt *Over the River*, das im Entstehen begriffen ist.

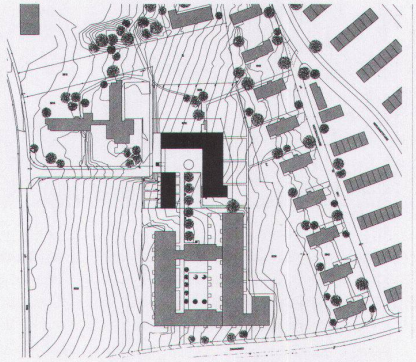
Neben Neubühl ▼

Die Genossenschaft Neubühl will ein Grundstück, das unmittelbar an die bestehende Siedlung angrenzt, überbauen lassen. Angekündigt wurde ein Wettbewerb, der – wie die architekturhistorisch bedeutende Neubausiedlung – «die Zeitzeichen erkennt». Eingeladen wurden genossenschaftsinterne und bekanntere, etablierte Architekturbüros aus Zürich.

Entgegen dem Versprechen von Geistesgegenwart enthielt das Wettbewerbsprogramm Forderungen und Normen, deren Gültigkeit vor zehn Jahren schon in Frage gestellt worden waren. Die programmatischen Allgemeinplätze wie «flexibel möblierbare Räume, kostengünstige Konzepte, klar gestaltete öffentliche und halböffentliche Zonen, Rücksicht auf ökologische Aspekte» schienen bei den Wettbewerbsteilnehmern denn auch entwerferische Lustlosigkeit auszulösen. Auch wenn durchaus qualitative Unterschiede bestehen und die Rangierung in Frage gestellt werden kann – abgeliefert wurden mehr oder weniger routinierte Entwürfe, die sich im wesentlichen dem unverbindlichen Programm oder eigenen bisherigen Arbeiten anpassten.

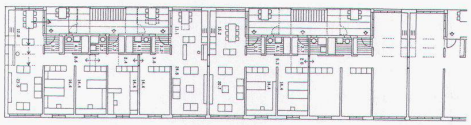
Die Wettbewerbsorganisation, das Programm und die Projekte werden jedenfalls dem selbstreferentiellen Ziel nicht gerecht, «Zeitzeichen» in einen Wohnungsbau umzusetzen. Ausgegrenzt sind die aktuellen Debatten über die Individualisierung der Wohnformen (welche unter anderem Fragen der Traditionen und Vergegenwärtigung der Moderne aufwerfen), die Folgen des Strukturwandels von Öffentlichkeit und Privatheit (unter anderem die Mediatisierung der Öffentlichkeit und die Auswirkungen auf den privaten und öffentlichen Raum), das Verhältnis von Haus und Stadt vor dem Hintergrund einer zunehmenden Heterogenität der Haushaltformen (die statistisch belegte Verlagerung von Familien- zu Singlewohnungen).

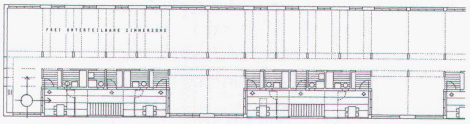


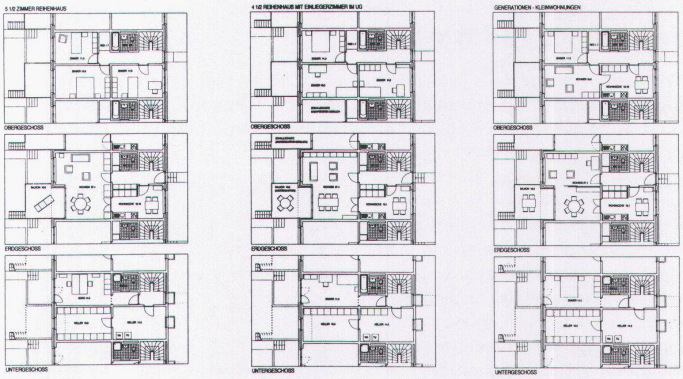


Arcoop Architekten AG
U. Marbach und A. Rüegg, Zürich
2. Rang, 2. Preis
Situation und flexible Wohneinheiten

Kuhn Fischer Partner, Zürich
1. Rang, 1. Preis







Abgestellter Eisenbahnwagen ▶

Im Rahmen eines Studienauftrags für das Stellwerk Duttweilerbrücke wurde das Projekt von Annette Gigon und Mike Guyer zur Weiterbearbeitung empfohlen.

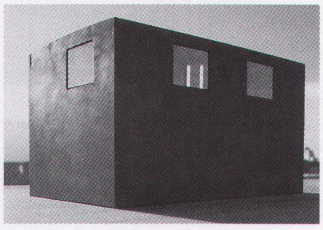
Für die erste Etappe der Ausbauten für Bahn 2000 brauchen die SBB zwischen dem Bahnhof Altstetten und dem Lokomotivdepot ein neues Stellwerk. Es soll das dem zunehmenden Rangierbetrieb nicht mehr gewachsene Stellwerk Güterbahnhof ersetzen.

Der Studienauftrag war an vier Büros (Gigon/Guyer, Peter Märkli, Romero/Schaefle, alle Zürich, sowie Morger/Degelo, Basel) ergangen. Das neue Gebäude soll beim Südkopf der Duttweilerbrücke erstellt werden.

Das Stellwerkgebäude von Annette Gigon und Mike Guyer ist ein kompaktes Objekt. Der Lecabeton der Aussenwände ist mit Eisenoxydpigmenten rotbraunschwarz eingefärbt, die als Vorfenster eingesetzten Sonnenschutzgläser sind metallisch bedampft. Die Farbe des Gebäudes ist aus der Tonalität des Geleisefeldes und dessen rostbrauner Färbung durch die Eisenpartikel des Bremsstaubes abgeleitet und nimmt so die künftige «Verschmutzung» vorweg.

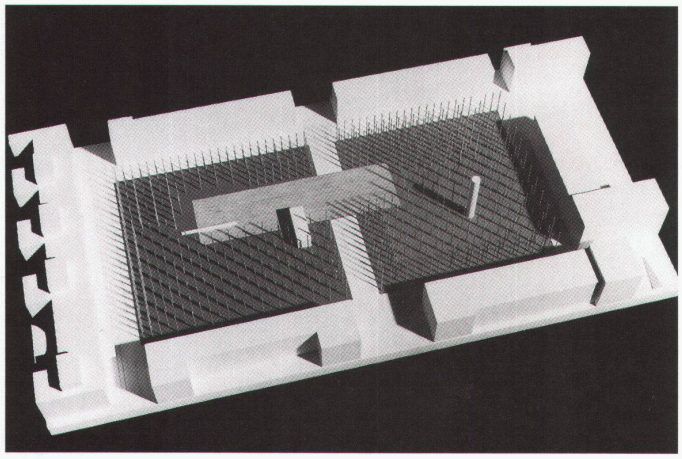
Die Erweiterung auf zwei Geschosse an der Längsseite ist im enger werdenden Geleiseradius leicht zurückgestuft. Der nun zentrale Treppenraum erschliesst auch die neuen Räume direkt. Die Öffnungen des Kommandoraumes werden beibehalten.

Foto: Heinrich Helfenstein, Zürich



Lustwandeln im künstlichen Wald ▼

Im neuen Stadtteil Zentrum Zürich-Nord sollen mit der Zeit vier Pärke entstehen. Für den ersten, den Oerliker Park, hat ein städtisches Beurteilungsgremium jetzt aus fünf Studienaufträgen ein Projekt zur Weiterbearbeitung ausgewählt.



Für das neue Zentrum Zürich-Nord, das im Endausbau für ca. 5000 Einwohner und ca. 12000 Arbeitsplätze ausgelegt ist, gibt es klare Etappierungsvorschriften. Zudem werden die Freiräume von insgesamt 5 ha jeweils – was ungewöhnlich ist – zeitlich vor den geplanten Wohn- und Bürogebäuden gestaltet. Da die beiden von Theo Hotz projektierten Neubauten der ABB Toro I und Toro II bereits fertiggestellt sind, herrschte im Gartenbauamt Handlungsbedarf. Die Stadt verzichtete auf einen langwierigen Wettbewerb und erteilte Studienaufträge an fünf Arbeitsgemeinschaften von Landschaftsarchitekten und Künstlern.

Der 1,75 ha grosse Oerliker Park schliesst an die ABB-Bauten an und umfasst zwei grosse Felder links und rechts der Birchstrasse. Seine Grundstruktur muss von den künftigen Quartierbewohnern gewünschte Nutzungsanpassungen zulassen, ohne dass dadurch seine gestalterische Grundidee verlorengeht. Im übrigen soll er eine «spannungsvolle Synthese zwischen Landschaftsarchitektur und Kunst im öffentlichen Raum» darstellen.

Die Aufgabe, einen Park für ein Quartier zu schaffen, das es noch gar nicht gibt, wurde nach Ansicht der Jury vom Team Zulauf+Partner, Landschaftsarchitekten, Baden, Christoph Haerle, Bildhauer und Architekt, Zürich, und Sabine Hubacher, Architektin, Zürich, am besten gelöst. Das Projekt spielt mit den Möglichkeiten und Folgen zeitlicher Veränderungen von Bauten und Pflanzen. Da der Park wohl noch jahrelang räumlich nicht fest begrenzt sein wird, schlagen die Verfasser statt einer Hohlform einen (durch die Birchstrasse) zweigeteilten Baumkörper mit einer Lichtung im Innern vor. Die vorgesehenen 500 Eschen und ebenso vielen anderen Bäume und Sträucher sollen, anfänglich eng gesetzt, rasch in die Höhe wachsen und ein Laubdach bilden. Später soll durch Ausdünnung ein lichter Wald entstehen. Die Lichtung wird mit Holzplanken belegt; auf dem zwischen den Bäumen gestreuten Kies wird mit der Zeit ein Waldboden wachsen. Von Anfang an raumwirksam sind neben der Lichtung die präzis gesetzten baulichen Elemente: Wassertrog, Pavillon und Aussichtsturm.

Der neue Oerliker Park soll im Herbst 1998 errichtet werden.

Foto: Mike Frei R., Zürich

Form durch Farbe ▼

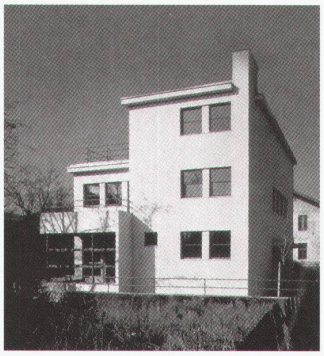
Wie das ehemalige Haus Lyonel Feininger in Dessau (vgl. «Werk, Bauen+Wohnen» 6/95, S. 70) ist nun auch das 1924 ebenfalls von Gropius erbaute Haus Auerbach in Jena möglichst originalgetreu wiederhergestellt worden.

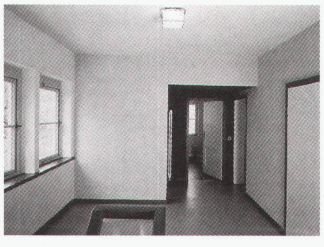
Walter Gropius setzte hier zusammen mit Adolf Meyer erstmals das bereits 1910 im «Manifest zur Normung und zur Anwendung industrieller Methoden im Hauswesen» von ihm erwähnte Baukastenprinzip um. Durch die «Vereinigung grösstmöglicher Typisierung mit grösstmöglicher Variabilität» strebte er eine Verbilligung des Wohnungsbaus an.

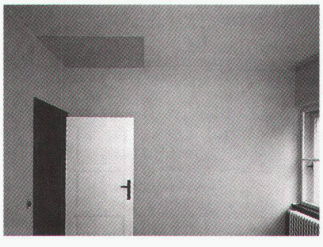
Das für den Jenaer Physikprofessor Felix Auerbach entworfene Haus ist eines von sechs erhaltenen Privathäusern von Gropius in Deutschland. Seine Raumstruktur ist noch vollkommen authentisch, und viele Details der Innenausstattung sind erhalten.

Was das Haus zudem von allen anderen Bauhaus-Bauten unterscheidet, ist der komplexe Entwurf von Alfred Arndt zur farblichen Gestaltung der Innenräume. Unter Tapeten und Anstrichen entdeckte man siebzig Jahre alte Farbspuren in insgesamt fünfundsiebzig verschiedenen Tönen, die sich exakt bestimmen liessen. Arndt differenzierte die Räume durch Farbe, schuf Form- und nicht Farbzusammenhänge: Architektonische Besonderheiten, Fenster, Türen, Erker und Rahmen, wurden hervorgehoben, Verkehrswege innerhalb der Räume durch dunklere Farbflächen betont, Anstriche hinter Heizkörpern deuteten Nischen an; immer wieder wurden Wände und Decken durch Farbe zusammengezogen.

Die «Farbenlehre» des Bauhauses kann am Haus Auerbach nun räumlich erfahren werden. Aber auch auf die Restaurierung von Details wie den Holzrolläden mit Wickelgurten und Feststellhebeln wurde grosse Sorgfalt verwendet.







Geleitet wurde der Umbau vom Reutlinger Architekten Hans Hubert Krämer. Die neuen Eigentümer sind eine Kulturwissenschaftlerin und ein Designer, der als Architekturfotograf arbeitet.

Fotos: Raffelt Fotografie, Berlin

Zuger Kunstverstand

Sol LeWitts umstrittener Würfel hat in Zug einen Standort gefunden.

Nachdem die Zürcher und die St. Galler den Wiederaufbau von Sol LeWitts «Cube» verhindert hatten, bot ihn die Zürcher Walter-Bechtler-Stiftung im letzten Herbst den Zugern an. Der dortige Stadtrat stellte sich hinter das Projekt. Falls der Schöpfer des Kunstwerks einverstanden ist, wird der Würfel mit einer Kantenlänge von fünf Metern einen langfristigen Platz auf einem öffentlichen Grundstück am See einnehmen, denn nach Ansicht des Zuger Stadtrats passt er ausgezeichnet ins neue städtische Konzept «Kunst im öffentlichen Raum».